

Kramerius 5

Digitální knihovna

Podmínky využití

Knihovna poskytuje přístup k digitalizovaným dokumentům pouze pro nekomerční, vědecké, studijní účely a pouze pro osobní potřeby uživatelů. Část dokumentů digitální knihovny podléhá autorským právům. Využitím digitální knihovny a vygenerováním kopie části digitalizovaného dokumentu se uživatel zavazuje dodržovat tyto podmínky využití, které musí být součástí každé zhotovené kopie. Jakékoli další kopírování materiálu z digitální knihovny není možné bez případného písemného svolení knihovny.

Hlavní název: **Prager Presse**

Stránky: I, II

DICHTUNG und WELT

Nr. 36

BEILAGE ZUR „PRAGER PRESSE“

1928

Schmerzliche Erscheinung.

Von Antonín Sová.

Dies ist die Qual, die ungeahnt schon schwindet.
Wen du konntest noch ihr Antlitz sehn.
Wie eine Frau, nicht jung, nicht fremd, die findet
sich nie und hatte so viel zu gestehn.

Und konntest nicht, doch immer dein gedenkend
folgt sie dir bis auf tiefsten Traumesgrund.
So unsichtbar, nicht störend, aber lenkend
den Schritt so treu dir nach, dein Schatten
Gund.

So ihre Art: Wie bettelnd sitzt sie nieder
antlitz dir der Kreuze, wo dein Schreiten war.
Wen du konntest, erkennst, aufsteht sie wieder
und schwindet, eh du's wirst gewahr.

Uebersetzung von Paul Eisner.

Söhn.

Von Jan Rasprovic.

Es braut der Vergißn über mir. Du hören
Nur erst nur fernes Sähen, Küssen, Schönen.
Nun legt mit lauten Klagen und mit Dröhnen
Sich rauschend eine Last auf schlante Böden.

Schon sieht mein Auge Stämme, riesengroße,
Wie Palme düren Strohs zusammenknüden.
So spielt damit, der nitigend zu erblicken,
Der Wast, der her sich wälzt vom Helsenlöfen.

Nu geh' und gehe durch des Waldes Tosen,
Und stoß ich auch auf erd-entriekte Schäfte, —
Das tolle Wüten dort im Helsenlöfen,

Auf Weugen und Zerfüren nur verlesen,
Macht mir nicht arm: gern möchte meine Kräfte
Ich mit dem Sturm wie dieje Bäume messen!

Uebersetzt von Sp. Wladimirovic.

September.

Von Siegfried von Vegesack.

September — das klingt so tapfer und so hell,
wie ein Trompetenschlag vor harter Schlacht,
so wie ein Lied, das wandernd ein Gefell
led vor sich her pfeift in die finstre Nacht.

September — das lobert toll und rot,
wie Rudenwälder, wenn der Wind blüht,
wie wilder Wein, der an den Mauern blüht,
sich angerührt vom ersten Frost und Tod.

September — das schmeckt wie herber Wein,
den wir zum Abschied in die Lippen führen,
wie Lippen, die sich noch einmal berühren
vor Dunkelwerden, Nacht und Einsamkeit.

September — das klingt so tapfer, so voll Ueber-
mut,
wie junges Lachen einer reifen Frau:
Schon färbt das Haar sich an den Schläfen grau
doch hefter, als im Sommer, brennt das Blut.

September — das strahlt so heiter und so licht,
wie Liebe, die ein tiefer Schmerz verflärt,
wie Sommerglück, das nie mehr wiederkehrt,
wie eines Weissen lächelnder Verzicht.

Unruhe.

Von Ante Cvetkovic.

Ich stehe am Strand, allein
Mit der Unruh anklopfender Schiffe.

Die Stadt ist durcheinander und grau,
Und nur die Türme darüber
flimmern freundlich,
Leuchtend in weissem Glanz, —

Indes die schauernde Furche hin,
Einer kleinen Wölfe nach
Das rote Seel mit dem Wind
Ueber die Wogen entflattert.

Aus dem Serbokroatischen von
Mikola Mirkovic.

Das Schreien.

Nach dem Italienischen.
Von Goethe.

Einmal ging ich meinem Mädchen nach
Tief in den Wald hinein,
Und fiel ihr um den Hals, und ach!
Drobt sie, ich werde schreien.

Da rief ich tropig, hal ich will
Den tönen, der uns fühl!
Still, lippest sie, Geliebter, still!
Dah ja dich niemand hört.

Der Wunderesel.

Von E. S. Krym.

Zeichnungen von Milada Marešová.



Dies geschah vor langer Zeit, bald nachdem die
Kanonen der Ungläubigen nach dem Willen Allahs
ihren Lauf gewendet und auf diese selber gedönnen
hätten — als die Anhänger des Islams, die Türken,
sich dauernd auf dem Bosphorus festsetzten und die
heimlichen Gemüsen von der ganzen Küste der
Krim verjagten. Damals vollendete nahe von Kaffa
der Führer Osman Nigatalurij-oglu sein sechs-
zigstes Lebensjahr. Sechs Jahre schon war es, daß er
seinen Vart wachen ließ und das Weibchen getan
hatte, Streit und Zanf zu meiden und selbst dem We-
ibchen von Mustafa (gekochter Weinmaische) zu ent-
setzen. Seit sechs Jahren nahm er fünfmal am Tage
die Waschungen vor, sechs Jahre schon erfüllte er ge-
nau alle Gebote des Allahs. Und trotz alledem er-
hörte der Prophet seine Gebete nicht. Nach dem Tode
des Allahs Osman bedeutete er im letzten Kama-
fan*) ein jedes Bespergebete nach dem Tamschete (Ge-
bet nach dem Essen vor Einbruch der Dämmerung)
mit einem Gebete an Mohammed:

„Gib mir Reichtum, großer Prophet. Ich habe es
satt, ich bin es überflüssig, bei fremden Leuten zu
arbeiten.“

Der Ramadan ging seinem Ende entgegen und am
Vorabend des Bairamfestes erschien Mohammed dem
Osman im Traume und sagte:

„Ich kann dir keinen Reichtum gewähren. Im
Himmel steht es geschrieben, daß du dein Leben als
armer Esel beschließen wirst. Du bist dumm und
wie viel du auch immer bekämest, du wädest es doch
nur ver-schwenden.“

Da fühlte sich Osman durch den Propheten be-
leidigt, hörte mit den Waschungen auf, sprach keine
Gebete mehr, wollte die Gebote des Allahs nicht
mehr befolgen und wendete sich mit der Bitte um
Reichtum an den Satan.

Der Teufel ließ nicht lange auf sich warten und
bot ihm noch in derselben Nacht Reichtum an, wenn
Osman einwilligte, in die Hölle zu kommen. „Morgen
früh“, sagte der Satan, „wird an deinem Pforten-
fen ein prächtiger abessinischer Esel angebunden sein,
für den wird man dir in Kaffa, in Wachsichisarai und
in Al-Beschet zehn Goldstücke geben und du wirst
reich sein. Wenn du den Esel verkaufst, behalte, den
Zaum und der Esel wird jedes Mal zu dem zurück-
kehren, der ihn in Händen hat.“ Ein solches An-
gebot Osman zu unwahrscheinlich, daß er ihm schwin-
delig wurde und er den Morgen kam zu schwärzen
(*). Kamafan — Fastenmonat der Mohammedaner.

Das Wunder von Godliman.

Ein Bericht über Mary Toft, die Kaninchen zur Welt
brachte.

Von Franz Diez.

Mary Toft aus dem Dorfe Godliman in England
war ein Bauernweib wie irgendein anderes: arm,
fromm, des Lesens und Schreibens unfähig und mit
einem Tagelöhner verheiratet, dem sie im Lauf ihrer
sechszehnjährigen Ehe drei Kinder gebar. Was aber danach
kam, brachte diese Mary Toft auf eine beispiellose
Nachwelt. Denn nun wurde sie so berühmt, daß man
ihre Widnis in Mesopotamien, zahllose Karikaturen
von ihr verbreitete und Dutzende von Proschriften und
Pamphletten über sie und ihre Umstände schrieb. Nach
den drei Kindern brachte sie nämlich Kaninchen zur
Welt, dazwischen. Man sollte darüber nicht lächeln.
Ein Bauernweib von 1728 ist nicht weniger wert als
manche Wunder von 1928, durch die die Welt aufges-
regt wird. In den Grundfesten des Christentums ändert sich
wenig oder nichts in zweihundert Jahren.

Mary Toft erzählt, wie gern sie Hasen esse, aber
zu arm sei, sich welche zu kaufen. Sie träumte nur
immer gern von Hasen. Da wurde sie einmal recht
krank, und der Chemanant ließ den Stadthaber von
Guilford holen, einen Mann guten Rufes. Dieser
Dr. Howard schrieb einen Monat darauf seinem
Freund Dabenant, auch einem Arzt, daß die Mary
Toft fünf Kaninchen das Leben geschenkt habe und
weitere zu erwarten seien. Es sprach sich herum, und
die Ärzte begannen der Fall zu interessieren, auch das
Publikum und den königlichen Hof. Georg II. schickte
seinen Leibarzt Nathan St. André, die Sache zu un-
tersuchen. Der besah sich nach dem Dorf, wo ihn schon
Dr. Howard mit der Nachricht erwartete, daß so-
eben ein weiteres Kaninchen das Licht der Welt durch
Mary Toft erblickt hätte. Es sei das fünfzehnte. Der

Arzt traunte, konnte aber nur das seltsame Faktum
feststellen und reiste wieder zurück nach London. Nicht
ohne sechs Hasen mitzunehmen, es waren richtige echte
Kaninchen. Der König schickte aufs neue seinen Arzt:
wenn einige Ansicht auf weitere solche Niederkünfte
dieser braven Mary Toft bestünde, solle er sie nach
London bringen. So was hätte es doch nicht alle Tage.
Bei der Ankunft St. André's stand Herr Howard an
der Tür des Hauses der fleißigen Schreiberin, in jeder
Hand einen Hasen, eben zur Welt gekommen. Der
Leibarzt ließ ins Zimmer der Wöchnerin: toeben war
ein neues Kaninchen angekommen. Auf ihren Eid
nahm es die Mary, daß sie die Hasen richtig geboren
habe. Der König schickte einen noch bedeutenderen Arzt,
den Sir Richard Manningham, Spezialisten im Ge-
burtsfach. Ihm schloffen sich andere Ärzte an. Nun sah
Toft gelehrte Kommission um das Bett der Mary
Toft und wartete auf den ersten Schrei eines neuen
Ankommings. Aber sie konstatierten nur die Wehen
von Mutter Toft und wurden mißtrauisch. Paktien sie
also zusammen und brachten sie nach London in das
Hospital Nachs in Leicester Fields. Das arme Weib
hatte da keine unbedachte Stunde. Weder des Tages
noch bei Nacht. Unverweilt bekam sie Wehen, rollte die
Augen und freute. Vor den Türen des Hospitals war-
te die elegante Welt, Damen besonders, auf Neu-
heiten von der Kaninchen gebärenden Mama. Im Zimmer
der Wöchnerin war ein Kommen und Gehen und
schwerer Ordnung zu halten. Das dauerte ein paar
Tage, und dann kam die Aufräumung.

Ein Angehöriger des Hospitals schwor, daß er auf
Bitten der Mary Toft ihr heimlich ein Kaninchen ge-
bracht habe. Die gefangene Mama leugnete erst und
erklärte es dann mit ihrem lebhaften Appetit nach Kan-
inchenbraten: da ihre eigenen Kaninchen diesmal so
lange auf sich warten ließen, die sie, ein seltsamer
weißlicher Laolino, zu verpfeifen pflegte, so hätte sie
sich eben eins kommen lassen. So sagte auch die Schwe-

Der Pajša ritt an das Marmorbeden heran, in
welches aus einem in das Marmorbeden eingeflehten
Gemeinlauf unablässig Wasser strömte. Das Tier
redete den Hals, als wollte es trinken — noch hatte
sich der Pajša im Sattel nicht zurechtgefunden, als der
Esel schon unter ihm hinteregegrungen und in einem
Augenblick in dem Hinfenlauf verschwunden war, aus
dem das Wasser strömte.

Bestürzt blieb der Pajša, die Beine noch ausetman-
dergepreizt, stehen und schrie wütend:
„Ihr Gläubigen, eben ist mein Esel im Spring-
brunnenrohr verschwunden.“

Die Gläubigen blickten bestürzt auf den Spring-
brunnen, hörten einigemal die Erzählung des Be-
gebnisses an und begannen zu lächeln:

„Unser Pajša hat den Versand verloren!“
Sie brachten den Chajredin-Pajša nach Stambul
und schafften ihn in ein Irrenhaus.

Alim-Pajša, der älteste Doktor und Leiter des
Irrenhauses, nahm den Würdenträger auf, brachte
ihn in einem abgeordneten Gemach unter und trug
dem Diener streng auf, jeden Tag zweimal zu fragen,
wo denn der Esel hingetaran wäre, und dem Pajša,
wenn dieser wiederum behaupten würde, daß der Esel
im Springbrunnen verschwunden sei, mit einem Wis-
peistode zehn Schläge auf die Fußsohlen zu ver-
setzen:



„Dann wird der Versand in den Kopf zurückkeh-
ren...“ — sagte der Arzt. Am Morgen fragte der
Diener den Pajša zuerst nach seinem Befinden und
dann nach dem Esel.

Der Pajša sprach die Wahrheit und erhielt zehn
Schläge über die Fußsohlen. Am Abend kam der Die-
ner mit derselben Frage:

„Pajša-Efendi, wo ist der Esel?“

„Ich sagte doch schon, daß er im Springbrunnen-
rohr ist.“

Der Pajša erhielt eine neuerliche Portion Schläge
auf die Fußsohlen.

Fünfzehnmahl noch stellte der Diener dieselbe Frage,
noch fünfzehnmahl fragte der Pajša die Wahrheit über
den Esel aus, 150 Stockschläge noch erhielt die
Fußsohlen des Würdenträgers. Schließlich heffte
Chajredin-Pajša, daß er so lange Schläge erhalten
würde, als er die Behauptung aufrecht erhielt, daß
der Esel im Springbrunnenrohr verschwunden sei.

Als der Diener am neunten Tage mit der geübten

der Toft aus. Aber jetzt waren einige Ärzte mit
ihrem Mißtrauen nicht mehr zurückgehalten. Und Herr
Manningham drohte ihr, sie einzuweisen zu lassen, wenn
sie nicht sagte, wie sich das mit dem Hasen behalte.
Mary Toft erklärte, sie wolle sich eine Nacht lang
überlegen. Und am anderen Tag gestand sie. Es fan-
den sich auch bald die zwei Leute, die ausfragten, daß
sie im Auftrag von John's Toft, dem Gatten, immer
die Kaninchen besorgt hätten. Er hatte sich ausgedacht,
daß er damit ein hübsches Stück Geld verdienen könne.
Nicht alle Ärzte haben nach. Einige blieben bei der
Kaninchengeburt. Es gab Streitschriften hin und her.
Auch Strafenfieber und Walladen. Viele aber waren
auf Kosten der sich streitenden Ärzte als des armen
Bauernweibes, das irgendwann und too einmal längt
vergesen fiars.

Der Ursprung des Theaters.

Von Pierre Mac Orlan.

Würden wir genau nachforschen, so würden wir
den Ursprung des Theaters vielleicht bei den Chinesen
finden, das heißt, wenn wir faktisch behaupten
wären, daß der traditionelle Schweiß, mit dem der
Chine seinen Kopf schmückt, bloß ein Symbol jenes
Schweißes ist, den die Chinesen vor langen Zeiten
vor den Eingängen des Theaters bildeten. Denken wir
über diese Sache jedoch tiefer nach, so sehen wir uns
von dieser allzu einfachen Erklärung ab und geben uns
aufzubeien, wenn wir den Ursprung des Dramas und
der Komödie feststellen können. Behaupten wir also,
daß er in die Steinzeit fällt, was uns die relative
Stratigraphie der zahlreicheren Frühmutter gefahrt,
an denen es zur Beleuchtung dieser Studie gewiß nicht
fehlen wird.

Nicht überlieferte Dokumente, mit einem Grab-
stein in flache Steine gradiert, erlauben uns anzu-
nehmen, daß der Erfinder des Theaters Nameh



ten Frage erschien, antwortete der Pajsha wider Erwartung:

„Ich weiß es nicht.“ „Wieso weißt du es nicht? Du sagst doch, daß der Esel im Springbrunnenrohr verschwindet?“

Der Arzt erklärte dem Pajsha, daß die Heilmethode einen allgütigen Erfolg ergeben habe.

Der Arzt erklärte dem Pajsha, daß die Heilmethode einen allgütigen Erfolg ergeben habe.

„Kam-Emfendi erklärte dem Pajsha für genesen, und der Sultan gab ihm die Bügel der Regierung der Stadt zurück.“

Und eines schönen Abends sah der Pajsha auf seiner Terrasse in Kassa, rauchte seine Wasserpipe und betrachtete den verhängnisvollen Springbrunnen.

„Ich weiß, Kanaile, daß du dort drin bist, aber man darf nicht davon sprechen.“

Autorisierte Uebersetzung aus dem Russischen von Balys Koffischef.

Mimi sucht einen Gesangsmeister.

Von Maria Ranó.

Fräulein Mimi will zur Bühne gehen. Opernsängerin werden. Für dieses Unternehmen bringt sie einen Hübschen, wenn auch nur kleinen Sopran mit, dafür aber ihr Begierde für das Theater und alles, was damit zusammenhängt, umso größer.

Der Vater (Besitzer einer gutgehenden Kolonialwarenhandlung an groß und in detail): Opernsängerin willst du werden? Daraus wird nichts!

Die Mutter (beschwichtigend): Schon, Georg, das sollst du nicht das andere aus. Und übrigens kann Mimi nur zu ihrem Vergnügen lernen.

Der Vater (entsetzt): Gott helfe! Die Mutter: Weh, du bist ein Grobian!

Onkel Max (Geschäftsmann, Manufakturist, soeben im Geiste mit einem Maßbrotchen an seinen Geschäftsfreund beschäftigt): Identifizier dich das überhaupt? Und was hat sie schon davon?

Kante Ella (in ihrem ewigen Kumpfertritten einhaltend, läßt eine Strichlade durch ihre Brust reisen, spricht bedeutend): Ich würde meine Tochter niemals zur Bühne gehen lassen!

Kante Ella (in ihrem ewigen Kumpfertritten einhaltend, läßt eine Strichlade durch ihre Brust reisen, spricht bedeutend): Ich würde meine Tochter niemals zur Bühne gehen lassen!

Onkel Max sagte hocherfreut über seinen Erfolg:

Onkel Max (Bankbeamter und erster Tenor eines Männergesangsvereins, lebenswürdiger Mäcen): Verehrte Kante! Gutsgeübiger Sie, wenn ich Sie auf Ihre etwas sehr unabhängige Ansicht in bezug auf die Kunst, das Theater und das Theaterleben aufmerksam mache.

Onkel Max (Bankbeamter und erster Tenor eines Männergesangsvereins, lebenswürdiger Mäcen): Verehrte Kante! Gutsgeübiger Sie, wenn ich Sie auf Ihre etwas sehr unabhängige Ansicht in bezug auf die Kunst, das Theater und das Theaterleben aufmerksam mache.

Onkel Max (Bankbeamter und erster Tenor eines Männergesangsvereins, lebenswürdiger Mäcen): Verehrte Kante! Gutsgeübiger Sie, wenn ich Sie auf Ihre etwas sehr unabhängige Ansicht in bezug auf die Kunst, das Theater und das Theaterleben aufmerksam mache.

Onkel Max (Bankbeamter und erster Tenor eines Männergesangsvereins, lebenswürdiger Mäcen): Verehrte Kante! Gutsgeübiger Sie, wenn ich Sie auf Ihre etwas sehr unabhängige Ansicht in bezug auf die Kunst, das Theater und das Theaterleben aufmerksam mache.

Onkel Max (Bankbeamter und erster Tenor eines Männergesangsvereins, lebenswürdiger Mäcen): Verehrte Kante! Gutsgeübiger Sie, wenn ich Sie auf Ihre etwas sehr unabhängige Ansicht in bezug auf die Kunst, das Theater und das Theaterleben aufmerksam mache.

Onkel Max (Bankbeamter und erster Tenor eines Männergesangsvereins, lebenswürdiger Mäcen): Verehrte Kante! Gutsgeübiger Sie, wenn ich Sie auf Ihre etwas sehr unabhängige Ansicht in bezug auf die Kunst, das Theater und das Theaterleben aufmerksam mache.

Onkel Max (Bankbeamter und erster Tenor eines Männergesangsvereins, lebenswürdiger Mäcen): Verehrte Kante! Gutsgeübiger Sie, wenn ich Sie auf Ihre etwas sehr unabhängige Ansicht in bezug auf die Kunst, das Theater und das Theaterleben aufmerksam mache.

Onkel Max (Bankbeamter und erster Tenor eines Männergesangsvereins, lebenswürdiger Mäcen): Verehrte Kante! Gutsgeübiger Sie, wenn ich Sie auf Ihre etwas sehr unabhängige Ansicht in bezug auf die Kunst, das Theater und das Theaterleben aufmerksam mache.

Onkel Max (Bankbeamter und erster Tenor eines Männergesangsvereins, lebenswürdiger Mäcen): Verehrte Kante! Gutsgeübiger Sie, wenn ich Sie auf Ihre etwas sehr unabhängige Ansicht in bezug auf die Kunst, das Theater und das Theaterleben aufmerksam mache.

„Ich habe einen guten Freund, das ist der Kammerfänger F. Der soll Mimis Stimme prüfen. Vielleicht nimmt er Mimi als Schülerin an.“

Kammerfänger F. hatte zugesagt, die Stimme Mimis zu prüfen und gebeten, ihn am Dienstag um halb zwei Uhr nachmittags telephonisch anzurufen.

Stimme im Telephon: Hier Stubenmädchen des Kammerfängers F. Bitte, in einer Viertelstunde wieder anzurufen.

Stimme im Telephon: Hier Stubenmädchen des Kammerfängers F. Bitte, in einer Viertelstunde wieder anzurufen.

Stimme im Telephon: Hier Stubenmädchen des Kammerfängers F. Bitte, in einer Viertelstunde wieder anzurufen.

Stimme im Telephon: Hier Stubenmädchen des Kammerfängers F. Bitte, in einer Viertelstunde wieder anzurufen.

Stimme im Telephon: Hier Stubenmädchen des Kammerfängers F. Bitte, in einer Viertelstunde wieder anzurufen.

Stimme im Telephon: Hier Stubenmädchen des Kammerfängers F. Bitte, in einer Viertelstunde wieder anzurufen.

Stimme im Telephon: Hier Stubenmädchen des Kammerfängers F. Bitte, in einer Viertelstunde wieder anzurufen.

Stimme im Telephon: Hier Stubenmädchen des Kammerfängers F. Bitte, in einer Viertelstunde wieder anzurufen.

Stimme im Telephon: Hier Stubenmädchen des Kammerfängers F. Bitte, in einer Viertelstunde wieder anzurufen.

Stimme im Telephon: Hier Stubenmädchen des Kammerfängers F. Bitte, in einer Viertelstunde wieder anzurufen.

Stimme im Telephon: Hier Stubenmädchen des Kammerfängers F. Bitte, in einer Viertelstunde wieder anzurufen.

Stimme im Telephon: Hier Stubenmädchen des Kammerfängers F. Bitte, in einer Viertelstunde wieder anzurufen.

Stimme im Telephon: Hier Stubenmädchen des Kammerfängers F. Bitte, in einer Viertelstunde wieder anzurufen.

Stimme im Telephon: Hier Stubenmädchen des Kammerfängers F. Bitte, in einer Viertelstunde wieder anzurufen.

Stimme im Telephon: Hier Stubenmädchen des Kammerfängers F. Bitte, in einer Viertelstunde wieder anzurufen.

Stimme im Telephon: Hier Stubenmädchen des Kammerfängers F. Bitte, in einer Viertelstunde wieder anzurufen.

Stimme im Telephon: Hier Stubenmädchen des Kammerfängers F. Bitte, in einer Viertelstunde wieder anzurufen.

Stimme im Telephon: Hier Stubenmädchen des Kammerfängers F. Bitte, in einer Viertelstunde wieder anzurufen.

Onkel Max (vor dem Horn weisglühend): Bitte, wenn Sie uns denn nicht heute empfangen? Die Sache wäre in kürzester Zeit abgetan.

Kammerfänger F.: Heute? Ganz unmöglich! Habe um vier Uhr eine Stunde, dann eine Probe...

Onkel Max: Vielleicht geht es doch, ich wäre Ihnen sehr verbunden...

Kammerfänger F.: Wie gelangt, es ist richtig schön. Aber gut, wenn es Ihnen Spaß macht, Ihnen auszuhe, um halb vier...

Onkel Max: Können wir denn bis dahin bei Ihnen sein? Sie wohnen ja am andern Ende der Stadt. Und es ist bereits Viertel vier Uhr. Später geht es nicht? Gut, wir kommen.

Man sieht Onkel und Mimi zu einem Auto raten, das die beiden Kunstverständigen nach der Wohnung des Kammerfängers bringt.

Als Onkel Max und Mimi die herrlich eingerichtete, mit allen Attributen einer Künstlerexistenz, wie Bildererker, Büsten und Photographien geschmückte Wohnung des Kammerfängers betreten, sitzt der Meister vor seinem rauchrollenden Pfeifenrohr, befeuert und unterrichtet. Sein Schüler, ein Jüngling, befeuert Pfeife, Krug und Kratze und sitzt in einem sehr aufgeregten Zustande beiseite, singt gerade aus Leibeskräften Konzerten und der Meister spricht mit Donnerstimme auf ihn ein: „Machen Sie den Mund auf! Noch weiter! Noch weiter! Herrgott, mit so einer kleinen Mundöffnung kann man doch nicht singen! Keinen Sie den Mund bis zum Pfeifen hinter unter auf! (Kammerfänger F. wohnt nebenbei gefogt im fünften Stock.) So, noch weiter! Erprob! Noch weiter...“

Der Jüngling (stöhnend): Bitte, Meiner, ich kann nicht mehr...

Der Kammerfänger: Herr! Sie sind ein Schwächling! Was heißt das? Sie können nicht? Man muß hinhören!

Der Jüngling (bemüht sich, den Mund noch weiter aufzumachen, ein ausgeleitetes Geräusch wird laut und schmerzhaft): Pfeife! Ich kann wirklich nicht mehr! Bitte, an meinem guten Willen ist ja gar nichts, aber ich weiß nicht — mir wird — so übel...

Der Kammerfänger: Herr, in Ihrem Leben wird nichts aus Ihnen werden! (Im Feldobellon!) Gehen Sie nach Hause, zu Mutter, hinter den Ofen!!! Prüfen Sie Siefel! (Dramatisch!) Gehen Sie sich hin! Aus meinen Augen! (Wüstlich ruhiger): Ich erhole Sie sich von dem Schreck und über Sie weiter, den Mund aufzumachen! — Bitte, der Nächste!

Onkel Max (leise zu Mimi): Das sind schöne Ausreden! Aber vielleicht hat er recht! Sie sind ja schließlich nur von der Kolonialwarenbranche und vom Bankfach...

Mimi wird gebrüht, der Kammerfänger nimmt sie als Schülerin an und trägt ihr auf, während der nächsten Zeit nur Leise zu sprechen und den Mund weit aufzukun, ohne zu singen. Das müge sie bis zur kommenden Gesangsstunde üben...

Mimi ist nun bei Maden Schülerin des Herrn Kammerfängers und übt herrlich Konzerten mit der größten Mundöffnung, damit der große Ton hervorbringe. Da spricht die Mutter: „Mimi, sing uns doch einmal so ein recht altes Lied vor: den „Rindensbaum“ oder den „Aufbaum.“ Der spricht Mimi: „Nieder darf ich erst nach einem halben Jahr singen, sagt der Herr Professor.“

Mimi ist nun bei Maden Schülerin des Herrn Kammerfängers und übt herrlich Konzerten mit der größten Mundöffnung, damit der große Ton hervorbringe. Da spricht die Mutter: „Mimi, sing uns doch einmal so ein recht altes Lied vor: den „Rindensbaum“ oder den „Aufbaum.“ Der spricht Mimi: „Nieder darf ich erst nach einem halben Jahr singen, sagt der Herr Professor.“

Mimi ist nun bei Maden Schülerin des Herrn Kammerfängers und übt herrlich Konzerten mit der größten Mundöffnung, damit der große Ton hervorbringe. Da spricht die Mutter: „Mimi, sing uns doch einmal so ein recht altes Lied vor: den „Rindensbaum“ oder den „Aufbaum.“ Der spricht Mimi: „Nieder darf ich erst nach einem halben Jahr singen, sagt der Herr Professor.“

Mimi ist nun bei Maden Schülerin des Herrn Kammerfängers und übt herrlich Konzerten mit der größten Mundöffnung, damit der große Ton hervorbringe. Da spricht die Mutter: „Mimi, sing uns doch einmal so ein recht altes Lied vor: den „Rindensbaum“ oder den „Aufbaum.“ Der spricht Mimi: „Nieder darf ich erst nach einem halben Jahr singen, sagt der Herr Professor.“

Mimi ist nun bei Maden Schülerin des Herrn Kammerfängers und übt herrlich Konzerten mit der größten Mundöffnung, damit der große Ton hervorbringe. Da spricht die Mutter: „Mimi, sing uns doch einmal so ein recht altes Lied vor: den „Rindensbaum“ oder den „Aufbaum.“ Der spricht Mimi: „Nieder darf ich erst nach einem halben Jahr singen, sagt der Herr Professor.“

Mimi ist nun bei Maden Schülerin des Herrn Kammerfängers und übt herrlich Konzerten mit der größten Mundöffnung, damit der große Ton hervorbringe. Da spricht die Mutter: „Mimi, sing uns doch einmal so ein recht altes Lied vor: den „Rindensbaum“ oder den „Aufbaum.“ Der spricht Mimi: „Nieder darf ich erst nach einem halben Jahr singen, sagt der Herr Professor.“

Mimi ist nun bei Maden Schülerin des Herrn Kammerfängers und übt herrlich Konzerten mit der größten Mundöffnung, damit der große Ton hervorbringe. Da spricht die Mutter: „Mimi, sing uns doch einmal so ein recht altes Lied vor: den „Rindensbaum“ oder den „Aufbaum.“ Der spricht Mimi: „Nieder darf ich erst nach einem halben Jahr singen, sagt der Herr Professor.“

hieß und daß er es unter Mitarbeit seiner Frau Garwa erfand, deren Name bedeutet: Die, der es Vergnügen bereiteite, ihren Gatten zum Dummkopf zu machen.

Kameh lebte den Verhältnissen seiner Zeit gemäß, er lebte von dem auf der Jagd erbeuteten Wildpret und den erbeuteten Fischen. Garwa besorgte die Küche und nähte die Helle zusammen und die Nachbarn Garwas und Kamehs lebten in derselben verzweifeltsten Einförmigkeit.

Zu jenen Zeiten brachten nur die Kaufleute aus dem Süden eine gewisse Abwechslung in dieses langweilige Leben, indem sie kostbare Steine und edlere Farben anboten. Zumal nicht immer Geld genug vorhanden war, um die Halsbänder aus Amber und Amethyst aus Domb zu erwerben, waren die Familien b: damals nur auf die Freuden des effischen Lebens angewiesen, wenn sie in die Profos des Alltags versetzt wollten, der legitimer Unterhaltung entbehrte.

Garwa machte Kameh anfangs Szenen in einem Affe und später in mehreren Affen. Das beständete Böderbüch der armenlichen Sprache, tabakredete fortwährend dieselben Gebührgeschichte. Wilde Schreie ergänzten ausgefachte Epitheta und zum Schluß floßen stets kritikalgefäße die Wände der Familiengratte entlang.

Die Nachbarn spitzten die Ohren und sagten: „Hör, Garwa hängt schon wieder an!“ Allmählich wagten es die Nachbarn, die bislang nur die Ohren gespitzt hatten, sich wie Säugetiere vor dem Eingang der Hütte Kamehs zu drängen, wenn sich Kameh von seiner erbotenen Geschäfte die Leuten lesen ließ.

Es war entzündend. Der Horizont hellte sich auf. Die Sonnitage jener allfischen Zeit schienen weniger lang und die Arbeit schien weniger schwer.

Dieses Leben währte einige Monate. Eines schönen Tages, als Kameh und Garwa einander beim

Disputieren in die Haare fuhren, sah Kameh zwischen zwei Christgen, wie ein ganzer Menschenhaufen seine Verheufung umringte. Dieser Anblick erlauchtete ihn mit einem genialen Einfall. Er gab Garwa die Ohrfeien zurück und damit war alles gesagt.

Am folgenden Tage bekamen die Grottendwöhner, als sie die frühe Morgenluft einatmeten, mehrwürdige Vorbereitungen zu sehen. Kameh, beladen wie ein Karren und beschützt wie ein Löwe, stellte etwas einer Estrade Ähnliches mit zwei Brettern an den Seiten auf, auf denen mit der Hand zusammengeknähte Büffelhäute hingen. Nach sieben bis achtstündiger gewissenhafter Arbeit stand die Estrade fertig da und Kameh ging nach Hause, um eine verdiente Raht zu halten. Am Abend, als er schlief, daß die tägliche Szene, die Garwa ihm zu machen in der Gewohnheit hatte, sich ihrem Ausbruch näherte und als er die neugierige Menschenferne erblickte, nahm der liffige Mann seine Frau unterarm und führte sie auf die Estrade hinter den Vorhang. Dann trat er vor den Vorhang und redete feierlich das Publikum an, das bereits lachte:

„Meine Herren, in fünf Minuten wird mir meine Frau hinter dem Vorhang eine Szene machen. Ich verhoffe Sie, daß es sich lohnen wird. Unter diesen Umständen wird derjenige, der etwas sehen will, eine gedruckte Fische für einen Platz bezahlen. Sonst siehe ich den Vorhang nicht hinauf und ihr werdet nichts sehen.“

Ein jeder bezahlte ohne Zögern seinen Platz und so wurde an jenem Tage das Theater begründet. Es folgte später wurden die Freizeiten eine gewöhnliche Einrichtung.

Aus dem Französischen von Grete Reiner.

Die Pampa aus Granit.

Von José Enrique Rodó.

Eine ungeheure Pampa aus Granit. Ihre Farbe: grau; auf ihrem Antlitz: keine Furchen. Graulich und edel, traurig und kalt. Darüber ein gleichgültiger Himmel, ein Himmel von Blei.

Und auf der Pampa ein riesenhafte Greis; hager, leichenfah und ohne Bart. Aufragt, ein naderer Stamm, der riehenthafte Greis.

Seine Augen: Kalt wie diese selbe Pampa, wie dieser selbe Himmel; die Nase: scharf und hart wie eine Axt; die Muskeln: fest wie der granitine Grund; und keine Lippen: fahm wie Degenflinge.

Und bei dem Greis drei Knaben: frierend, mager, jämmerlich. Drei atterende Knaben neben dem Greis. Der: erbarungslos und sinnbegierig, wie die Pampa aus Granit.

Wie die Pampa hielt auf der flachen Hand ein kleines Samenorn. Die andre Hand stach in den leeren Raum, als drücke sie in Bronze.

Jetzt griff der Greis nach einem der drei Knaben, packte seinen dünnen Nacken, zeigte ihm das Samenorn auf seiner flachen Hand und sprach zu ihm, eisigen Tones wie der Pfiff des Sturms: „Grah ein Loth für das Korn!“

Dann gab er den atternden Leib des Knaben frei; der stürzte — rasselnd wie ein Sod, mit Kleckeln halb gefüllt — nieder auf die Pampa aus Granit.

„Weiter“, schlugte der Knabe, „wie kann ich graben, wenn all der Boden glatt und hart ist?“

„Zerbreit!“ kam die Antwort, eisigen Tones wie der Pfiff des Sturms. Der Greis hob den Fuß und presste ihn auf den schwachen Nacken des Knaben; da nagten die Zähne

des traurigen Knaben die Rinde des Bestens und hinterließen und frischen wie Messer am Stein. Und es berging viel Zeit, viel Zeit.

Als der Knabe eine Höhlung im Gestein ergraben hatte, nicht geringen Umfangs als die Spalte eines Schabers.

Aber er nagte weiter, nagte weiter. Es nagte das arme Kind, röhelnd unterm Gelfendrud des Greises. Der: erbarungslos und unbewegt, wie die Pampa aus Granit.

Als das Loth so tief geworden war wie nötig, löste der Greis den Druck der Sohle. Und wer dort geblieben wäre, hätte nun noch etwas Traurigeres erblickt. Denn der Knabe war zwar Kind geblieben, aber seine Haare waren weiß.

Nun sties ihn der Greis beiseit und griff den atternden Knaben, der das alles atternd angesehen hatte. Er sprach zu ihm: „Samme Erde für das Korn!“

Mit Daunen und Beigehängen öffnete er die schwachen Riefer des Knaben und wandte dann das Kind dem Sturm entgegen. Und auf der Junge an der wählenden Seite haflerte, wie spärlicher Lehm, der Staub, der im Winde wehte. Den feie danach der Knabe von sich.

Und es berging viel Zeit, viel Zeit. Und seine Anzüge, seine Anzüge. Sein Mühsal zeigte der Greis, erbarungslos und unbewegt, auf der Pampa aus Granit.

Als die Höhlung im Gestein gefüllt war bis zum Warde, tat der Greis das Samenorn hinein und wandte das Kind beiseit wie eine Gölle ohne Saft. Er sah nicht, daß der Schmerz des Knaben Haupt geschrieen hatte, daß sein Haar erblühen war.

Nun griff er den letzten der Kleinen, wies ihm den Samen in der Erde, sprach zu ihm: „Begieb das Samenorn!“

Und als das Kind, vor Furcht am ganzen Leibe atternd, fragte: „Vater, wo ist Wasser?“

*) Steppo, Wüste.